

Auch konnte es sich der Verfasser nicht verlagern, zuweilen durchblicken zu lassen, daß er ein Tübinger ist, d. h. den Scholastikern wird hie und da ein leichter Hieb versetzt: ob mit Recht und mit Glück, soll hier nicht erörtert werden. Sonst macht die Schrift wegen ihrer Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit den besten Eindruck und verdient die vollste Anerkennung.

Einz.

Dr. Martin Fuchs, Professor der Theologie.

- 5) **„Russische Selbstzeugnisse I. Russisches Christenthum,“**  
dargestellt nach russischen Quellen von Victor Frank. 367 S. Pader-  
born, Schöningh. M. 5. — = fl. 3. —.

Ein interessantes, in unsern Tagen, wo man soviel vom Frieden spricht und soviel für den Krieg thut, doppelt lezenswertes Werk, das uns über die religiösen und socialen Verhältnisse der „slawischen Sphinx“ zu orientieren sucht.

Die ausgesprochene Absicht ist, womöglich alle christlichen Völker des Abendlandes zu vereinen in der Zurückweisung russischer Präensionen. Nur wenn es gelänge, ob auch mit schweren Opfern, meint der Verfasser, Rußland einen dauernden Frieden aufzunöthigen, nur dann könne schließlich das geängstigte Europa aufathmen. Rußland werde inzwischen entweder der innern Fäulnis erliegen oder aber sein Heil suchen im Anschluß an den Westen, in der Aufnahme neuer sittlicher Lebenskeime von dort.

Der vorliegende erste Band beschäftigt sich mit dem „russischen Christenthum.“ Als Zeugen über dieses eigenartige Christenthum werden neben andern besonders drei vorgeführt und aus ihren Schriften längere Auszüge mitgetheilt. Diese drei scheinen aber vortreflich gewählt: denn was wir von ihnen erfahren, gibt uns einen hohen Begriff von ihrem Scharfsinn sowohl als von ihrem sittlichen Ernst und ihrer Ueberzeugungstreue. Der erste ist Tschadajew, gestorben 1856, der erste, der es innerhalb Rußlands weiter Grenzen gewagt, ein freimüthiges Wort zu reden, und das unter dem herrlichgewaltigen Nikolaus, dafür aber auch von der Regierung in die Behandlung eines Irrenarztes gegeben wurde. Die beiden andern sind Solowjow, Professor der Philosophie und Kirchengeschichte an der Petersburger geistlichen Akademie, mit seinen Abhandlungen, die 1884 in Zeitschriften erschienen und ihm die Ehrentitel „Jesuit, Papist . . .“ einbrachten, — und Skönitow, Universitäts-Professor zu Kiew, mit seiner historischen „Untersuchung über die culturliche Bedeutung Byzanzs in der russischen Geschichte“ 1869.

Nach aller drei übereinstimmendem Zeugnis ist Rußlands Unglück seine Kirche, seine Orthodoxie. Zu böser Stunde empfing es die Botschaft des Heiles von dem durch und durch verrotteten Byzanz, empfing es Apostel, denen die finanzielle Exploitation der neuen Glaubensprovinz die Hauptsache war, empfing es statt der den innern Menschen umschaffenden Lehre des sanftmüthigen und demüthigen Meisters einen ritualen Mechanismus, dem es dann noch finnischen und slawischen Aberglauben zusetzte. Wie es anfangs mit der Conversion der Russen gegangen, so gieng es seitdem auch mit der Seelsorge: das Aeußerliche des Ritus erscheint als die Hauptsache. Von einem gründlichen Unterricht, von einer Einwirkung auf Charakter und Leben, von einer Predigt überhaupt ist nicht die Rede: der arme Pope müht sich ab mit seinen Segnungen und Exorcismen und ist dann zufrieden, wenn er für die wenigen Pfennige, die er damit verdient hat, sich beim Nationalgetränk zugute thun kann. — Dieses Erstarren im Formelchristenthum



wurde besiegelt durch das Bündnis zwischen sacerdotium et imperium. Anderswo sagte man: „ecclesia semper debet esse pressa,“ weil sie sich in der Drangsal immer wieder verjüngt. In Rußland herrschte immer (abgesehen von ganz vorübergehenden Störungen) der schönste Friede. Ein Investiturstreit wäre dort ganz undenkbar gewesen. Czarenthum und Geistlichkeit reichten einander die Hand „das gemeine Volk zu knechten, zu deprivieren und auszubeuten.“ — Mit dieser ganzen Richtung hängt natürlich zusammen ein kolossaler Mangel an wissenschaftlichem Eifer: die russische Kirche hat es bis heute noch zu keiner theologischen Literatur gebracht: Legendensammlungen hatten lange das fast ausschließliche Interesse; dürftige Compendien der Dogmatik sind erst in neuester Zeit entstanden. — Daß trotz alledem weite Kreise der russischen Gesellschaft, namentlich seit Kaiser Nikolaus, ihr Kirchenthum in schwärmerischer Begeisterung bis zum Himmel erheben und mittheilig auf den „verfaulten Westen“ herabsehen und meinen, die Zeit der Germanen und Romanen sei vorüber, und das kranke Europa könne nur durch frisches Slavenblut wieder gesunden: das erscheint uns als die Krone des Unglückes. Ob noch Heilung der russischen Welt möglich ist, wie der Verfasser sie zu erhoffen scheint, steht dahin. Die Aussichten sind im Augenblicke, wo das officiële Rußland Katholiken wie Protestanten mit großer Härte verfolgt, nicht eben erfreuliche. Möge das vorliegende Werk manchen Leser gemahnen, für das große Reich des Ostens zu beten: denn ein kräftiges Eingreifen des göttlichen Fingers, ein wahrer Wollenbruch himmlischen Gnadenhauses ist jedenfalls vonnöthen, um solche Eismassen in Bewegung zu setzen!

Ordrup (Dänemark). Geschichtslehrer P. P. M. Werhahn, S. J.

- 6) **Regulae Cancellariae apostolicae.** Die päpstlichen Kanzleiregeln von Johannes XXII. bis Nikolaus V. gesammelt und herausgegeben von Dr. E. v. Ottenthal, Privatdocent an der k. k. Universität Innsbruck. Innsbruck, Wagner 1888. LII, 317 S., 8°. fl. 4.80 = M. 9.60.

Unser Kenntniß von den Kanzleiregeln wird durch dieses Buch wesentlich gefördert. Bislang waren die ältesten durch den Druck bekannt gewordenen Regeln jene von Johann XXIII. und Martin V. Nun liegen uns die Regeln Johann XXII. vor, welcher auch sonst die päpstliche Kanzlei neu geordnet hat. Des weitern ebirt v. Ottenthal der Reihe nach die Kanzleiregeln der zwölf folgenden Päpste bis Nikolaus V. und auch diejenigen der vier Gegenpäpste: Clemens VII., Benedict XIII., Alexander V. und Johann XXIII.

In einer sehr genau gearbeiteten Vorrede verbreitet sich der Herausgeber über die Geschichte der Kanzleiregeln im allgemeinen und rechtfertigt die Grundsätze, nach welchen er unter Benützung von vierzehn gut beschriebenen Handschriften die vorliegende Ausgabe veranstaltet hat. Von Ottenthal verzichtete darauf, unter Heranziehung eines umfassenderen handschriftlichen Apparates eine Reconstruction des Originals jener Regeln, beziehungsweise des die Regeln enthaltenden Theiles des *Libri cancellariae* zu geben, er begnügte sich damit, einen lesbaren, correcten, d. i. im wesentlichen dem Original entsprechenden Text zu liefern. In der That verdient der Herausgeber für seine Arbeit den Dank nicht nur des Historikers